

***Theorie-Theorie, Simulationstheorie* und der Ansatz der direkten Wahrnehmung – übertriebener Kognitivismus einerseits, naiver Naturalismus andererseits?¹**

Raphael van Riel
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Philosophie
GA3/142
Universitätsstraße 150
D-44780 Bochum
Raphael.vanRiel@rub.de

Einleitung

Diejenigen Wahrnehmungstheorien, die sich mit der Wahrnehmung von Intentionen und Emotionen anderer beschäftigen, lassen sich grob in zwei Lager unterteilen. Zum einen gibt es das Lager, das man als Lager *Cartesischer Kognitivisten* bezeichnen kann. Diese behaupten, dass wir, um Intentionen oder Emotionen anderer wahrnehmen zu können, bewusste oder quasi-bewusste, jedenfalls kognitiv recht anspruchsvolle Prozesse starten müssen, wie etwa einen Prozess des Ableitens, des Simulierens oder des Deutens, da die mentalen Zustände anderer versteckt bzw. nicht direkt erreichbar für den Beobachter seien. Zu diesem Lager zählen Vertreter von *Theorie-Theorie*² und *Simulationstheorie*.³ Auf der anderen Seite stehen die *Anti-Cartesianer*. Diese wiederum sind der Ansicht, dass Emotionen oder Intentionen häufig direkt für einen Beobachter wahrnehmbar, also nicht prinzipiell versteckt seien. Der Anti-Cartesianismus, bekannt aus den Arbeiten

¹Albert Newen, Shaun Gallagher, Frank Esken, Eva-Maria Jung, Christoph Michel, Ulrike Pompe, Tobias Schlicht, Gottfried Vosgerau und Alexandra Zink haben durch Kommentare zu früheren Versionen dieses Aufsatzes bzw. durch intensive Diskussionen zum Entstehen dieses Papiers beigetragen. Dafür gilt ihnen allen mein Dank.

²Gopnik & Wellman (1992), Gopnik & Melzoff (1997), Carruthers (1996), Baron-Cohen (1992). Ich unterscheide hier und im Folgenden nicht zwischen unterschiedlichen Varianten der Theorie-Theorie (vergleiche hierzu: Goldman 2006, S.17 und Kapitel 5.)

³Goldman 2006, Gallese 2005 und 2007.

Schellers⁴, wird im Zuge gegenwärtiger Naturalisierungsstrategien wieder neu entdeckt (Elizabeth Pacherie, Shaun Gallagher).⁵

Ich werde argumentieren, dass beide Seiten einen grundlegenden Fehler machen: Sie scheinen zumindest implizit die Prämisse zu vertreten, dass eine Eigenschaft genau dann nicht direkt wahrnehmbar sei, wenn auf ihr Vorhandensein lediglich unter Rückgriff auf kognitiv anspruchsvolle Kompetenzen geschlossen werden könne – zumindest artikulieren diese Theoretiker ihre Ansätze entsprechend. Ich werde zeigen, dass eine Ambiguität in der Verwendung des Ausdrucks 'Wahrnehmung' vorliegt, die es erlaubt, Intentionen und Emotionen als sowohl wahrnehmbar, als auch als versteckt zu charakterisieren. Der Unterschied liegt darin, dass 'Wahrnehmung' nur in einem Sinne eine reichhaltige kausale Verbindung zwischen Wahrgenommenem und Wahrnehmendem voraussetzt, eine Verbindung, die alle wahrgenommenen Facetten umfasst. Eine solche Verbindung besteht nicht im Falle von Wahrnehmungsereignissen von Emotionen und Intentionen. Dennoch kann erklärt werden, warum wir Wahrnehmungen von Emotionen und Intentionen verlässlich formen: Emotionen und Intentionen korrelieren mit direkt wahrnehmbaren Eigenschaften. Es scheint – empirische Befunde sprechen dafür⁶ – als wären wir schlicht darauf geeicht, Perzepte von Intentionen und Emotionen zu bilden, sobald wir mit den korrespondierenden, direkt wahrnehmbaren Phänomenen konfrontiert werden. Der sich daraus ergebende Ansatz, der *anti-kognitivistische Cartesianismus*, hat den

⁴ Scheler 1923. Vergleiche auch Gibson 1966, 1977 und 1979.

⁵ Gallagher 2008, Pacherie 2005. Während Gallagher diese These in ihrer vollen Allgemeinheit zu vertreten scheint, beschränkt sich Pacherie in ihrer Argumentation auf eine bestimmte Sorte von Intentionalität, nämlich derjenigen Intentionalität einer Handlung, die sie als Ausführungsdimension charakterisiert. Es ist, grob gesagt, das Phänomen, das in der repräsentationsbasierten Kontrolle einer Handlungsausführung besteht.

⁶ Elizabeth Pacherie hat derartiges Material in dem angeführten Aufsatz zusammengetragen (Pacherie 2005). Allerdings interpretiert sie diese Daten meines Erachtens nicht korrekt.

Vorteil, dass er erstens mit metaphysischen Überlegungen zum Status von Emotionen und Intentionen umgehen kann (diese sind (zumindest unter normalen Umständen) schlicht nicht in der Lage, unseren Wahrnehmungsapparat adäquat kausal zu affizieren) und dass er zweitens die berechtigte Kritik der Anti-Cartesianer am kognitiven Cartesianismus bewahrt: Wir können solche Eigenschaften wahrnehmen ohne bewusste oder quasi-bewusste, kognitiv anspruchsvolle Prozesse ablaufen lassen zu müssen. Wir können das – und darin unterscheidet sich dieser Ansatz eben von dem der direkten Wahrnehmung – obwohl diese Eigenschaften versteckt und für einen Beobachter nicht direkt erreichbar sind.

Das entsprechende Modell habe ich an anderer Stelle bereits skizziert.⁷ Ich werde im Folgenden, nachdem ich kurz den Hintergrund dargestellt habe, vor dem die Diskussion stattfindet (Teil 1), das Argument für die These, dass unter normalen Umständen Emotionen, Intentionen und Artefakteigenschaften nicht direkt wahrgenommen werden können, vertiefen (Teil 2). Dabei werden Artefakteigenschaften eine eher untergeordnete Rolle spielen, da sie in der moderneren Diskussion um soziale Kognition eher stiefmütterlich behandelt werden.⁸ Abschließend werde ich skizzenhaft darlegen, wie eine bestimmte Unterscheidung in zwei Wahrnehmungsbegriffe dabei helfen kann, das Problem der sozialen Kognition zu lösen, ohne einerseits in einen übertriebenen Cartesianismus abzudriften, und ohne andererseits bei der Naturalisierung des Geistes über das Ziel hinauszuschießen.

Bevor wir beginnen, hier ein paar Abgrenzungen und terminologische Festlegungen: Das grundsätzliche Problem, vor dessen Hintergrund die Debatte der direkten Wahrnehmung sich entfaltet, resultiert aus der Intuition, dass die Emotionen und Intentionen anderer versteckt sind,

⁷ van Riel 2008.

⁸ In der phänomenologischen Tradition ist das anders. So liefert etwa Marion (Marion 1989) eine umfassende phänomenologische Theorie der Artefaktwahrnehmung.

dass sie uns als Beobachter nicht direkt zugänglich sind. Klar davon geschieden ist die Frage, wie wir unsere eigenen Intentionen oder Emotionen „wahrnehmen“. Entsprechend wird hier von Wahrnehmung von Emotionen und Intentionen so gesprochen, als gebe es lediglich die Wahrnehmung von Emotionen und Intentionen anderer.

Ich werde so sprechen, dass Eigenschaften oder Phänomene wahrgenommen werden, hoffe jedoch, dass alles, was im Folgenden gesagt wird, ebenso von Ereignissen oder Sachverhalten, Substanzen oder Zuständen gilt, sollten es diese Entitäten sein, die wir primär wahrnehmen.

Ich lege mich im Folgenden auf keine spezielle Theorie der Wahrnehmung fest. Spreche ich von ‚Wahrnehmung‘, so soll das in einem vortheoretischen Sinne verstanden werden. Ganz gleich, ob nun Repräsentationstheorien oder andere Theorien der Wahrnehmung korrekt sind; dieser nicht theoriegeladene Begriff bezieht sich auf Wahrnehmungen, was immer eine Wahrnehmung auch genau sein mag.

Teil 1

Wenn nun Emotionen und Intentionen nicht direkt wahrnehmbar sind, wie kommen wir dann in sozialen Zusammenhängen dazu, andere als intentional handelnde und emotionale Wesen zu verstehen? Das tun wir offensichtlich, und es scheint auch zumindest auf den ersten Blick plausibel anzunehmen, dass wir die Emotionen und Intentionen anderer *wahrnehmen* (und nicht einen langen Schluss- oder Simulationsprozess in Gang setzen müssen, um darauf zu kommen, dass unser gegenüber gerade zornig, traurig oder gewillt ist, sich auf uns zu stürzen um uns das Fürchten zu lehren). Wir sehen traurige Gesichter und enttäuschte Gesten, wir sehen, dass jemand nach einem Apfel greift oder dass jemand einen anderen absichtlich schlägt. Wir hören die Angst oder die Wut in einer Stimme. Nehmen wir die Intuition, dass Intentionen und Emotionen nicht offen zu Tage liegen,

und diese Beobachtungen zusammen, also halten wir einerseits die Intuition für gesichert, dass wir an den Geist des anderen, an seine Intentionen und Emotionen nicht direkt herankommen, und akzeptieren wir andererseits die Beobachtung, dass wir in einer sozialen Umwelt leben, in der wir treffsicher die Emotionen und Intentionen der anderen einschätzen, so ergibt sich das *Problem der sozialen Kognition*, das in der Schwierigkeit besteht, diese Intuition und die Beobachtung zusammenzubringen, oder genauer: ihr Verhältnis zu klären.

Es lassen sich in der gegenwärtigen Literatur drei Antwortstrategien unterscheiden. Zwei dieser Strategien nehmen sowohl die Intuition als auch die Beobachtung ernst und entwickeln Modelle, das Theorie-Modell und das Simulationsmodell, welche das Problem zu lösen beanspruchen. Nach dem Theoriemodell verfügen wir über eine implizite oder explizite Theorie, die das wahrnehmbare Verhalten anderer Personen mit mentalen Zuständen korreliert. Füttern wir in einen derartigen Theorieapparat wahrgenommene Daten beispielsweise über den Gesichtsausdruck einer Person ein, so liefert uns die Theorie eine Überzeugung darüber, welche Emotion sich hinter diesem Gesichtsausdruck verbirgt, bzw., je nach Lesart der Theorie, eine entsprechende Wahrnehmung. Nach der Simulationstheorie passiert das nicht über eine implizite Theorie, sondern über einen so genannten *Simulator*. Mit der Rede von 'Simulation' soll die Idee plausibel gemacht werden, dass wir uns in die Lage des anderen versetzen, um ihn zu verstehen. Im einen Falle handelt es sich also bei dem für die soziale Kognition entscheidenden Mechanismus um die Verwendung einer Theorie, im anderen Falle um eine Simulation. Beide Theorien sind dabei in der Regel so zu verstehen, dass sie lediglich beanspruchen, den Standardfall sozialer Kognition zu beschreiben und andere Möglichkeiten zuzulassen. Diese beiden Varianten sollen nun als „kognitivistisch-cartesianisch“ bezeichnet werden. Beide erklären soziale Kognition unter Rückgriff auf Vokabular, das in einer

buchstäblichen Lesart auf bewusste, kognitiv höchst anspruchsvolle Prozesse Bezug nimmt – etwa auf eine Simulation oder einen Schlussprozess. Nun scheint es bereits auf den ersten Blick unplausibel, dass wir ein jedes Mal, wenn wir einen anderen als emotionales Wesen verstehen, einen bewussten Prozess des Theoriegebrauchs oder der Simulation durchführen müssen. Anscheinend verlaufen solche Prozesse automatisiert, auf nicht bewusster Ebene (obwohl sie sicherlich auch bewusst ablaufen können). Das würde auch kaum einer der Vertreter dieser Theorien bestreiten. Damit nun aber wird die Frage drängend, in welchem Sinne es sich dabei noch um sinnvolle Beschreibungen mentaler Prozesse handelt: Gibt es ein Simulieren auf subpersonaler, nicht bewusst gesteuerter Ebene? Und gibt es eine nicht bewusste Verwendung von Theorien? Es sollte gesehen werden, dass das nur dann ein Problem darstellt, wenn es sich bei diesen Beschreibungen nicht lediglich um Beschreibungen von funktional den mentalen Prozessen äquivalenten Modellen handelt, sondern diese Modelle tatsächlich die zu Grunde liegenden Mechanismen beschreiben sollen.⁹ Unabhängig davon scheint es so, als seien selbst unbewusst ablaufende Prozesse der Simulation und der Theorieverwendung kognitiv anspruchsvoller als das Verstehen des Anderen in sozialen Kontexten.¹⁰ Beide Theorievarianten legen also durch die Verwendung ihrer Modelle nahe, dass die Beobachtung, dass wir unsere Umwelt tatsächlich und ohne großen kognitiven Aufwand als emotional und intentional wahrnehmen, nicht so ernst zu nehmen sei wie die Intuition, dass uns der Geist des anderen nicht direkt zugänglich ist. Denn wenn die Rede von Simulation oder dem Verwenden einer Theorie eine substantielle Rolle spielen soll, dann erscheint diese Beobachtung als trügerisch.

⁹ Für eine umfassende Kritik der Simulationstheorie, sowohl allgemeine Bedenken den Ausdruck 'Simulation' betreffend, als auch solche die Erklärungskraft des entsprechenden neuronalen Mechanismus der Spiegelneurone betreffend, siehe Jacob & Jeannerod 2005.

¹⁰ Ich folge hier im Wesentlichen Gallaghers Kritik (Gallagher 2008).

Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Renaissance der Phänomenologie im Bereich der sozialen Kognition. Ich werde im Folgenden annehmen, dass die Ansätze der Theorie-Theorie und der Simulationstheorie tatsächlich unüberwindbaren Schwierigkeiten ausgesetzt sind, das heißt: Ich werde zum Teil der Argumentationslinie der dritten, phänomenologisch inspirierten Variante folgen.

Die dritte Strategie, die der *direkten Wahrnehmung*, nimmt die gerade diskutierte Beobachtung ernst und verneint die Intuition, dass der Geist des anderen uns verschlossen sei. Entsprechend wird geschlossen, dass es sich bei dem Problem der sozialen Kognition bis zu einem gewissen Grade um ein Scheinproblem handelt:

The direct perception theorist is claiming that [...] in the usual circumstances of social interaction [social perception] does most of the work without the need of extra cognitive (theoretical or simulationist) processes. (Gallagher 2008, im Druck)

Diese dritte Strategie zieht ihre Plausibilität daraus, dass wir (i) *so reden können*, als sähen wir die Trauer im Gesicht unseres Gegenübers usw., dass es sich (ii) *phänomenologisch tatsächlich so darstellt*, als sähen wir die Trauer im Gesicht unseres Gegenübers, dass (iii) die Alternativen, die ersten beiden Strategien der Theorie-Theorie und der Simulationstheorie, ernste interne Schwierigkeiten aufweisen, und dass (iv) Überlegungen aus der *Embodied-Cognition-Debatte* dafür zu sprechen scheinen, dass Emotionen und Intentionen tatsächlich verkörpert, und somit am Körper für den Beobachter ablesbar sind.

Ich werde nun wie folgt argumentieren. Die gerade genannten Punkte (i), (ii) und (iii) werde ich voraussetzen. Es gilt nun lediglich zu untersuchen, ob selbst unter diesen Voraussetzungen der Ansatz der direkten Wahrnehmung eine sinnvolle Alternative darstellt. Ich werde zu zeigen suchen, dass das nicht der Fall ist. Für den phänomenologischen Ansatz der direkten Wahrnehmung scheint

folgende Annahme entscheidend zu sein: Entweder sind Intentionen und Emotionen direkt wahrnehmbar, oder sie sind nur durch (quasi-)bewusste, kognitiv anspruchsvolle Prozesse wahrnehmbar. Das zumindest scheint in den Arbeiten Gallaghers und Pacheries implizit zu sein. Im Verlauf der Diskussion werde ich auch diese Annahme kritisieren.

Teil 2

In der Auseinandersetzung mit Gallaghers Version des Ansatzes der direkten Wahrnehmung habe ich argumentiert, dass Emotionen und Intentionen nicht direkt wahrnehmbar sind, weil das Zustandekommen der entsprechenden Perzepte nicht adäquat unter Rekurs auf das Vorhandensein der wahrgenommenen Phänomene erklärt werden kann.¹¹ Ich betrachte es dabei als den Begriff der direkten Wahrnehmung teilweise klärendes Kriterium, dass, wenn wir eine Eigenschaft oder ein Phänomen direkt wahrnehmen, das Zustandekommen der Wahrnehmung durch das Vorhandensein dieser Eigenschaft bzw. dieses Phänomens erklärt werden kann.

Nun verhält es sich so, dass zumindest für Kausalerklärungen gilt, dass, wenn X durch Y korrekt kausal erklärt wird, eine Manipulation bzw. eine Veränderung lediglich von Y in einem gegebenen Kontext eine Veränderung von X in demselben Kontext nach sich ziehen würde.¹² Vorausgesetzt dabei ist natürlich, dass es kein von Y verschiedenes Y* in demselben Kontext gibt, das ebenfalls für das Zustandekommen von X kausal verantwortlich ist.

¹¹ van Riel (2008).

¹² Ich versuche damit, eine möglichst weite Formulierung einer zumindest teilweise kontrafaktischen Interpretation kausaler Abhängigkeiten zu liefern, wie sie etwa von Lewis (1986) oder Woodward (2003) vorgebracht wurden. Zu beachten ist, dass eine Akzeptanz des Konditionals nicht darauf festlegt, anzunehmen, dass eine solche Interpretation zur Definition des Kausalbegriffes dienen kann. Den Begriff der Manipulation möchte ich nicht zu stark verstanden wissen.

Nehmen wir an, dass dieses kontrafaktische Kriterium tatsächlich gilt, so lässt sich leicht zeigen, dass Intentionen, Emotionen und Artefakteigenschaften nicht kausal für das Zustandekommen der entsprechenden Wahrnehmungen verantwortlich sind. Ich werde für das Argument verallgemeinern und ein entsprechendes Kriterium für alle Erklärungsbeziehungen annehmen, da ich auch Interpretationen einfangen möchte, die, aus phänomenologischer Perspektive, die Verbindung zwischen wahrgenommenem Objekt und Wahrnehmendem nicht unbedingt unter Rekurs auf eine kausale Verbindung erklären¹³:

(Kriterium Erklärungsabhängigkeit)

Für alle x, k, y, y^ : wenn das Vorliegen von y das Vorliegen von x in einem Kontext k erklärt, dann hängt das Vorliegen von x kontrafaktisch von dem Vorliegen von y ab, zumindest dann, wenn es kein y^* in k gibt, das verschieden von y ist, und das ebenfalls das Vorliegen von x erklärt.¹⁴*

Hier nun der erste Teil des Arguments:

- (i) Wenn das Vorliegen von Y in einem Kontext K das Vorliegen von X erklärt, dann gilt: Wäre Y in K nicht vorhanden, und gibt es kein $Y^* \neq Y$ in K , das ebenfalls X erklärt, so wäre X nicht vorhanden. (Erklärungsabhängigkeit; ich bleibe bei dieser schematischen Darstellung, um das Ganze nicht unnötig zu verkomplizieren.)

¹³ So scheint es mir nicht klar, ob etwa in den Arbeiten Marions ein solcher Kausalbegriff verwendet wird, wenn davon gesprochen wird, dass die 'Dinge sich einem geben' (Marion 1989).

¹⁴ Ich habe hier nicht den Platz, um dieses Kriterium eingehend zu erläutern und belasse es bei folgendem Hinweis: Die Variablen sind uneingeschränkte Individuenvariablen. Nun besteht hier das folgende Problem: Man würde vermutlich sagen, dass Erklärungsbeziehungen primär zwischen Sätzen oder Propositionen bestehen. Diese allerdings *liegen* in keinem vernünftigen Sinne *vor*. Es wird hier also in einem derivativen Sinne von Erklärungen gesprochen, in einem Sinne, in dem etwa Ereignisse einander erklären können.

- (ii) Intentionen und Emotionen werden direkt wahrgenommen.
(Annahme)
- (iii) Wenn eine Intention oder eine Emotion *direkt wahrgenommen* wird, dann ist das Zustandekommen einer solchen Wahrnehmung über das Vorliegen der entsprechenden Eigenschaft erklärbar. (Annahme über den Begriff der direkten Wahrnehmung)
- (iv) Das Zustandekommen einer Intentions- oder Emotionswahrnehmung ist über das Vorliegen der entsprechenden Eigenschaft erklärbar. (Aus (ii) & (iii))
- (v) Also gilt, dass ein Verschwinden der wahrgenommenen Intention/Emotion in einem bestimmten Kontext zu einer Veränderung der entsprechenden Wahrnehmung führen müsste, (wenn es keine weitere Eigenschaft gibt, die ebenfalls für das Zustandekommen der Wahrnehmung verantwortlich ist). (aus (i) & (iv))

Ich werde nun argumentieren, dass das nicht der Fall ist, womit gezeigt wäre, dass das Modell der direkten Wahrnehmung fehlerhaft ist.

Das Argument läuft natürlich nur dann, wenn wir hier nicht davon ausgehen, dass es sich beim Zustandekommen von Wahrnehmungen von Intentionen und Emotionen systematisch um Fälle von Überdetermination derart handelt, dass immer dann, wenn eine Intention oder eine Emotion wahrgenommen wird, zwei Phänomene, eine Intention/Emotion und ein anderes Phänomen, dieses Zustandekommen der Wahrnehmung verursachen. Ich denke, dass wir das ohne weitere Begründung voraussetzen können. (Ich werde später noch einmal kurz darauf zurückkommen.)

Was also spricht dagegen, dass ein Verschwinden der relevanten Intentions- oder Emotionseigenschaft in einem bestimmten geeigneten Kontext zu einer Veränderung der entsprechenden Wahrnehmung führt?

Nun, nehmen wir einmal an, ein Schauspieler inszenierte vor unseren Augen perfekt einen Herzinfarkt. Wir sehen dieses Ereignis als geschauspielerten Prozess. Dazu sind Hintergrundinformationen nötig, vielleicht auch ein Kontext, in dem das stattfindet. Wie auch immer: Es scheint, als seien wir unter bestimmten Bedingungen in der Lage, die Intentionalität dieser Handlung direkt wahrzunehmen, auch wenn es sich um eine perfekte Simulation eines nicht intentionalen Ereignisses handelt. Nehmen wir nun an, dass vor denselben Hintergrundbedingungen der Schauspieler tatsächlich einen Herzinfarkt erleidet, es sich damit nicht mehr um eine Simulation handelt, und keine Intention in das Ereignis involviert ist. Niemand wäre in der Lage, einen Unterschied festzustellen – schließlich soll es sich bei dem geschauspielerten Ereignis, das hier als Referenzobjekt dient, um eine perfekte Simulation handeln. Also gilt: In einem solchen Falle würde eine Veränderung in der Position der Intentionseigenschaft keine Veränderung in der Wahrnehmung hervorrufen. Also kann die Intentionseigenschaft in der Ausgangslage nicht zur Erklärung der Wahrnehmung herangezogen werden. Das scheint für alle Situationen zu gelten: Es gibt immer mögliche Umstände, die eine intentionale Handlung nicht intentional machen, die jedoch nicht detektierbar sind (sofern wir nicht ins Hirn und in den Organismus des Zielobjektes hineinschauen können). Wenn eine Hand sich zielgerichtet zu einer Vase bewegt, dann hätte dieselbe Bewegung (eine Bewegung desselben phänomenalen Typs) auch nicht zielgerichtet ausgeführt werden können. Und es gilt: Wir hätten diesen Unterschied nicht bemerkt.¹⁵

¹⁵ Ein Hinweis scheint hier nötig: Wir können das Zustandekommen der Wahrnehmung einer Intentionseigenschaft natürlich *mittelbar* über die Intention erklären, nämlich genau dann, wenn die Intention die direkt wahrnehmbaren Eigenschaften oder Phänomene

Dasselbe gilt für Emotionen: Dass Salzwasser aus einem augenartigen Ding läuft und etwas, das aussieht wie ein Gesicht, sich verzieht, mag etliche Gründe haben – es muss keine Emotion vorliegen, die sich in einem Gesicht zeigt.

Die Grundidee hinter diesen Beispielen ist die Folgende: Was immer wir im Falle sozialer Kognition direkt wahrnehmen (was immer erklärt, warum wir zu dieser Wahrnehmung kommen) – es ist nicht identisch mit irgendwelchen Emotions- oder Intentionseigenschaften. Diese spielen in Erklärungen dafür, warum die entsprechenden Wahrnehmungen entstehen, keine Rolle. Vielmehr sind es Oberflächeneigenschaften von Körpern, die dafür verantwortlich zeichnen. Damit ist der Punkt gestützt: Es ist nicht der Fall, dass ein Verschwinden der relevanten Intentions- oder Emotionseigenschaft in einem bestimmten Kontext, in dem es keine weitere Eigenschaft gibt, die ebenfalls für das Zustandekommen der relevanten Wahrnehmung verantwortlich ist, zu einer Veränderung dieser Wahrnehmung führt. Das Verschwinden der Intentionseigenschaft in dem Schauspielerbeispiel führt nicht dazu, dass sich an der Wahrnehmung eines Betrachters etwas ändert. Also ist diese Eigenschaft für eine Erklärung des Auftretens der Wahrnehmung nicht relevant.

Ist aber nicht vielleicht Prämisse (i) zu stark? Ist es wirklich der Fall, dass, wenn das Vorliegen von Y das Vorliegen von X erklärt, unter den angegebenen Zusatzbedingungen eine Variation von Y eine Variation von X nach sich zieht? In einem gewissen Sinne ist diese Forderung zu stark. Das allerdings schadet, wie sich herausstellen wird, dem Argument in keiner Weise.

verursacht. Entsprechend kann eine Modifizierung vorgenommen werden, um diesen Gedanken explizit zu machen: Das oben genannte Kriterium gilt für Erklärungen, in denen die *direkten* Gründe oder Ursachen für das Zustandekommen eines Phänomens aufgeführt werden.

Sehen wir uns dazu das Verhältnis an, in dem die Eigenschaften der Körperoberfläche, die Geruchseigenschaften etc. zu den Emotionen und Intentionen stehen. Eine Annahme mancher Vertreter des Ansatzes der direkten Wahrnehmung scheint die zu sein, dass körperliche Prozesse essentiell für intentionale und emotionale Zustände sind. Was genau diese These besagen soll, ist schwierig zu ermitteln. Ich werde mich hier auf eine Lesart beschränken:

Es gilt notwendigerweise, dass emotionale und intentionale Zustände bestimmte konkrete körperliche Zustände als Teile haben.¹⁶

Damit scheint sich die Möglichkeit zu eröffnen zu behaupten, dass sowohl die Intention bzw. die Emotion, als auch bestimmte Teile der Emotion oder der Intention für das Zustandekommen der entsprechenden Wahrnehmung verantwortlich sind. Ohne in einen problematischen Fall systematischer Überdetermination zu geraten macht es dann Sinn zu sagen, dass sowohl die Emotion oder die Intention, als auch manche ihrer Teile das Zustandekommen der entsprechenden Wahrnehmung erklären können.¹⁷ Denn offensichtlich können wir gelegentlich von Gegenständen, die einen echten Teil besitzen, der eine bestimmte Erklärungsrolle spielt, ebenfalls so sprechen, als habe er dieselbe Rolle inne. Eine Vase kippt um, weil mein Arm eine unwillkürliche Bewegung gemacht hat und sie kippt um, weil mein Körper eine solche Bewegung gemacht hat. Ein bestimmtes Foto ist das Foto eines bestimmten Berges, weil die Lichtstrahlen von einem Teil der Bergoberfläche auf den Film reflektiert wurden und das Foto ist ein Foto dieses Berges, weil der Berg das Licht entsprechend reflektiert hat. Und auch in der Wahrnehmung scheint es entsprechende Fälle zu

¹⁶ So etwas scheint Alva Noë (2004) und Elizabeth Pacherie (2005) in unterschiedlichen Varianten vorzuschweben. Es gibt noch eine allgemeinere Lesart der These, dass nämlich lediglich eine generische Abhängigkeit zwischen dem Vorliegen einer Emotion/Intention und einem körperlichen Zustand besteht. Doch auch gegen diese weitere These lässt sich analog zu dem nun folgenden Argument argumentieren.

¹⁷ Eine sehr aufschlussreiche Diskussion zum Begriff der Überdetermination findet sich in Sider 2003.

geben: Nehmen wir an, wir sehen einen kleinen Ausschnitt einer Oberfläche einer Wand und bilden daraufhin eine entsprechende Wahrnehmung dieses Teils. Warum ist nun diese Wahrnehmung entstanden? Weil die Oberfläche existiert oder weil der sichtbare Teil der Oberfläche existiert? Bis zu einem gewissen Grade sind beide Antworten richtig. Sehen wir sie jedoch nebeneinander, so scheint die exaktere Antwort die zweite zu sein: weil der sichtbare Teil der Oberfläche existiert. Dieser verbindet die gesamte Oberfläche mit der Wahrnehmung, hier sind die relevanten kausalen Relationen aufzusuchen. Es mag unter pragmatischen Gesichtspunkten manchmal sinnvoll sein so zu reden, als würden Gegenstände, deren Teile in kausale Interaktionen mit anderen Gegenständen treten, die entsprechenden kausalen Rollen spielen. Anscheinend werden Erklärungen jedoch exakter, wenn wir die Teile, die die entscheidenden Rollen spielen, möglichst genau in den Erklärungen kennzeichnen. Wenn es eine willkürliche Bewegung meines Armes war, die für das Zerschellen der Vase verantwortlich war, so ist eine entsprechende Erklärung genauer als eine, die lediglich meinen Körper als relevanten Gegenstand anführt. In bestimmten Kontexten sind solche Erklärungen nicht nur genauer, sondern auch besser, nämlich dann, wenn wir eben möglichst genau wissen wollen, was da genau vor sich gegangen ist. Die Varianz eines Gegenstandes, der zur exakten Erklärung des Vorliegens eines anderen herangezogen wurde, müsste nun aber tatsächlich eine Veränderung an letzterem hervorrufen. Das Kriterium gilt also zumindest für Fälle möglichst exakter Erklärungen.

Und um einen solchen Fall handelt es sich bei den Erklärungen, die wir von Modellen der sozialen Kognition erwarten: Die Vertreter des Modells der direkten Wahrnehmung sind schließlich angetreten, die Behauptung zu widerlegen, es gäbe irgend etwas Unverstandenes, irgend etwas Rätselhaftes an der sozialen Kognition. Damit sollten die Erklärungen, die ihr Modell für das Zustandekommen entsprechender Wahrnehmungen liefert, möglichst genau sein. Das jedoch sind sie nicht:

Sie sind deshalb nicht genau, weil sie die Träger der Erklärungsrolle zu grob individuieren (unter der Annahme der These, dass Emotionen und Intentionen an der Körperoberfläche ablesbare Phänomene als Teile einschließen). Das an sich muss noch kein Problem sein – vielleicht brauchen wir diese exakten Erklärungen im gegenwärtigen Kontext ja gar nicht?

Nun, wie es aussieht, brauchen wir sie doch. Ansonsten verschwindet das Problem der sozialen Kognition nur scheinbar. Werden die Träger der Erklärungsrolle, nämlich die an der Körperoberfläche sichtbaren Zeichen usw., fein genug individuiert, so zeigt sich, dass das Problem der sozialen Kognition nach wie vor besteht: Aus der Tatsache, dass wir Teile von Emotionen oder Intentionen direkt wahrnehmen, erklärt sich nicht, wieso wir sie als solche Teile wahrnehmen. Sie könnten Teile aller möglichen Zustände sein, in dem Sinne, dass die Daten, die von ihnen ausgehen, weder metaphysisch noch nomologisch das Vorliegen eines entsprechenden mentalen Zustandes implizieren. Dieses Phänomen der Anreicherung der Daten im Wahrnehmungsapparat aber ist es genau, was das Problem der sozialen Kognition ausmacht.

Insofern taugen die Intentionen und Emotionen nicht zur Klärung des Rätsels der sozialen Wahrnehmung: Genau so wenig wie der sichtbare Ausschnitt einer Oberfläche hinreichend für das Vorliegen einer Oberfläche ist, ist das Vorliegen eines phänomenologisch individuierten Typs körperlicher Emotions- oder Intensionsausdrücke hinreichend für das Vorliegen einer Emotion oder einer Intention. Wenn es nicht hinreichend ist, dann bedarf es einer zusätzlichen Erklärung, warum körperliche Emotions- und Intensionsausdrücke beim Beobachter Wahrnehmungen von Emotionen und Intentionen hervorrufen. Diese Erklärung darf sich nicht in dem Hinweis darauf erschöpfen, dass wir irgendwie doch einen direkten Zugang zu den relevanten Intentionen oder Emotionen hätten.

Um diese Argumentationslinie einzufangen, sollte das oben angeführte Argument wie folgt reformiert werden:

- (i) Wenn das Vorliegen von Y in einem Kontext K das Vorliegen von X möglichst exakt erklärt, dann gilt: Wäre Y in K nicht vorhanden, und gibt es kein geeignetes $Y^* \neq Y$ in K, das ebenfalls das Vorliegen von X erklärt, so wäre X nicht vorhanden. (Erklärungsabhängigkeit)
- (ii) (Ein solches Y^* liegt nicht vor.)
- (iii) Intentionen und Emotionen werden direkt wahrgenommen. (Annahme)
- (iv) Wenn eine Intention oder eine Emotion *direkt wahrgenommen* wird, dann ist das Zustandekommen einer entsprechenden Wahrnehmung über das Vorhandensein der entsprechenden Eigenschaft so exakt wie möglich erklärbar. (Annahme über den Begriff der direkten Wahrnehmung)
- (v) Also gilt: Das Zustandekommen von Intentions- und Emotionswahrnehmungen ist so exakt wie möglich über das Vorliegen der entsprechenden Emotionen und Intentionen erklärbar. (Aus (iii) & (iv))
- (vi) Also gilt, dass ein Verschwinden der wahrgenommenen Emotion/Intention in einem bestimmten Kontext zu einer Veränderung der entsprechenden Wahrnehmung führen müsste. (aus (i) & (v))

Es lässt sich wieder wie oben argumentieren: Es ist nicht der Fall, dass eine Varianz der Intention eine Varianz der Wahrnehmung hervorruft. Wir können also schließen, dass es sich bei den Erklärungen, die das Modell liefert, nicht um exakte Erklärungen handelt.

Wird nun, anders als in (iii) behauptet und durch die Verwendung des Ausdrucks 'direkt' in 'direkte Wahrnehmung' nahe gelegt, zugegeben, dass es tatsächlich exaktere Erklärungen gebe als im Modell der direkten Wahrnehmung angelegt, dann bleibt es nach wie vor ein Rätsel, warum wir in der Lage sind, andere so wahrzunehmen wie wir sie wahrnehmen, obwohl wir direkt bloß mit Phänomenen und Eigenschaften in Kontakt stehen, die in keiner Weise hinreichend für das Vorliegen der entsprechenden Emotionen und Intentionen sind. Mit anderen Worten: Entweder ist das Modell der direkten Wahrnehmung falsch, oder es taugt nichts zur Lösung des Problems der sozialen Kognition.

Die soziale Welt besteht natürlich nicht nur aus emotionalen und des intentional handelnden Wesen, sondern auch aus Gegenständen mit besonderen Eigenschaften, die diesen Gegenständen zukommen, weil sie bestimmte Rollen in sozialen Kontexten spielen, weil sie verwendet werden oder weil sie extra zu einer solchen Verwendung geschaffen werden. Kommen wir also kurz zu Artefakteigenschaften, um das Bild der sozialen Kognition abzurunden. Mit ihnen verhält es sich so wie mit Emotions- und Intentionseigenschaften. Sie sind nicht direkt wahrnehmbar, und hier ist noch deutlicher, warum das so ist: In allen Fällen, in denen wir ein Artefakt nicht in Verwendung sehen, sind es lediglich historische Eigenschaften, die für die Artefakthaftigkeit des Gegenstandes verantwortlich sind. Wir haben nun sicherlich keinen direkten wahrnehmungsbasierten Zugang zur Vergangenheit eines Tisches oder eines Stuhls, wenn wir diese Vergangenheit nicht miterlebt haben. Vielmehr scheint es auch hier so, dass bestimmte Oberflächeneigenschaften, die uns direkt zugänglich sind, dafür verantwortlich sind, dass wir diese Gegenstände als das wahrnehmen, was sie sind.¹⁸ Wieder sind diese Oberflächeneigenschaften nicht

¹⁸ Vergleiche dazu, dass wir Gegenstände als manipulierbar wahrnehmen, Gallese, Fadiga, Fogassi, & Rizzolatti, 1996.

hinreichend für das Vorliegen der Eigenschaft, die wir in einem solchen Falle wahrnehmen. Und wieder muss aus diesem Grunde eine plausible Geschichte darüber erzählt werden, warum unser Wahrnehmungsapparat darauf geeicht ist, Gegenstände mit bestimmten Oberflächeneigenschaften als soziale Gegenstände wahrzunehmen. Zum Abschluss möchte ich in aller Kürze skizzieren, auf welcher Unterscheidung eine solche Geschichte aufbauen könnte.

Teil 3

Wir können zwei verschiedenen Wahrnehmungsbegriffe voneinander unterscheiden: Nach dem einen Wahrnehmungsbegriff nehmen wir eine Eigenschaft nur dann wahr, wenn diese Eigenschaft für das Zustandekommen der Wahrnehmung verantwortlich ist, wir also das Zustandekommen über das Vorliegen der Eigenschaft exakt erklären können. In einem anderen Sinne von Wahrnehmung nehmen wir Eigenschaften auch dann wahr, wenn dieses Kriterium nicht erfüllt ist. In genau diesem Sinne nehmen wir Emotions-, Intentions- und Artefakteigenschaften wahr.¹⁹ Diesen zwei Wahrnehmungsbegriffen entsprechen, so die Idee, zwei funktional individuierte Teile des Wahrnehmungsapparates, ein *passiver* und ein *aktiver* Teil.

Im Unterschied zu Simulations- und Theorie-Theorien können wir die soziale Wahrnehmung als einen absolut anspruchslosen kognitiven Prozess beschreiben, der in gewissem Sinne einige der Kriterien des Modells der direkten Wahrnehmung erfüllt, der aber andererseits zu unterscheiden ist von einem Prozess, der es erlaubt, das Zustandekommen einer Wahrnehmung über das Vorliegen des Wahrgenommenen zu erklären. So ist dieser Prozess unter anderem recht kurz,²⁰ es bedarf keiner hohen kognitiven Kompetenz um ihn

¹⁹ van Riel 2008.

²⁰ Gallagher 2008.

durchzuführen²¹ und er sollte beschrieben werden ohne sich einer missverständlichen Metaphorik zu bedienen. Andererseits aber ist der diesem Prozess zu Grunde liegende Mechanismus als einer zu beschreiben, der nicht nur passiv Daten, die auf ihn einströmen, registriert, wie es der *passive Teil* tut,²² sondern als einer, der seinerseits dazu in der Lage ist, aufgrund dieser Daten Wahrnehmungen zu formen, die weit komplexer sind als das zu Grunde liegende Datenmaterial es ist. Dieser Teil kann *aktiver Teil* des Wahrnehmungsapparates genannt werden. Dabei geht es nicht lediglich um quantitative Sprünge, die in diesem Teil des Wahrnehmungsapparates vollzogen werden, sondern auch um qualitative: Wahrnehmungen enthalten nicht nur Material, das Daten korrespondiert, die zwar de facto nicht registriert wurden, aber hätten ohne weiteres registriert werden können. Sie enthalten darüber hinaus Material, das keinen Daten, die der Apparat in dem Moment hätte registrieren können, entspricht, etwa Material, das die Basis für die Wahrnehmung von Emotions-, Intentions- und Artefakteigenschaften darstellt.

Schluss

Ich habe argumentiert, dass das Modell der direkten Wahrnehmung unplausible Konsequenzen hat. Es ist nicht in der Lage zu erklären, was genau für das Zustandekommen von Wahrnehmungen von Intentionen und Emotionen verantwortlich ist. Es liefert nämlich keine exakten Erklärungen dafür. Würde es exakte Erklärungen liefern, so würde das Problem der sozialen Kognition wieder zu Tage treten: Es müsste dann

²¹ Kleine Kinder etwa sind, wie es scheint, zu sozialer Kognition in der Lage, ohne kognitiv derart anspruchsvolle Prozesse durchzuführen, wie das Theorie-Modell und das Simulationsmodell als substantielle Modelle es nahe legen. Vergl. etwa: Meltzoff & Moore 1977.

²² Gallagher (Gallagher 2008) weist darauf hin, dass sogar das Areal V1 manchmal mehr zu tun scheinen, als bloß Daten detektieren. Sie scheinen mit der Antizipation von Belohnung zu tun zu haben (Shuler & Bear 2006).

erklärt werden, wieso wir zu Wahrnehmungen von Emotionen und Intentionen kommen, obwohl wir lediglich mit Datenmaterial versorgt werden, das weder metaphysisch noch nomologisch hinreichend ist für das Vorliegen entsprechender Intentionen und Emotionen. Ich habe kurz argumentiert, dass es sich mit Artefakten ähnlich verhält wie mit emotionalen und intentionalen Zuständen. Abschließend habe ich ein Kriterium geliefert, das es erlaubt, zwei Wahrnehmungsbegriffe voneinander zu unterscheiden. Aus diesen Begriffen lässt sich ein basales Modell sozialer Kognition konstruieren: Wir können zwei Teile eines Wahrnehmungsapparates unterscheiden, den passiven und den aktiven Teil. Der passive Teil ist mit Wahrnehmung im ersten Sinne, der aktive Teil mit Wahrnehmung im zweiten Sinne befasst. Eine weitere Erklärung im Sinne eines Modells scheint nicht erforderlich: es gibt derartige Wahrnehmungen, und wir scheinen auch zu verstehen, was damit gemeint ist. Alles, was es zu tun gibt, ist, die Mechanismen aufzudecken, die im konkreten Fall dafür verantwortlich sind, dass der aktive Teil sich so verhält, wie er sich verhält, und aufzudecken wie diese Mechanismen geprägt werden, etwa durch Sprache, Introspektion, oder durch phylogenetische Aspekte. So muss eine Antwort auf das Problem der sozialen Kognition aussehen. Damit wird einerseits ein übertriebener Kognitivismus vermieden, der hochkomplexe kognitive Vorgänge für die soziale Kognition verantwortlich macht, andererseits wird den Gegenständen sozialer Wahrnehmung keine zu große Rolle bei der Entstehung entsprechender Wahrnehmungen zugesprochen. Dadurch wird ein zu weit getriebener Naturalismus vermieden: Intentionen und Emotionen sind in entscheidendem Maße versteckt, und phänomenal individuierte Bewegungstypen sind nicht transparent auf die ihnen zu Grunde liegenden mentalen Einstellungen und Prozesse.

Literatur

- Baron-Cohen, S. (1992): *Mindblindness*, Cambridge MA: MIT Press.
- Carruthers, P. (1996): *Language, Thought and Consciousness*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gallagher, S. (2008): 'Direct perception in the intersubjective context', *Consciousness and Cognition* 17/2, S. 535-543 (im Druck).
- Gallese, V. (2007): 'Before and below 'theory of mind': Embodied simulation and the neural correlates of social cognition', *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences*, 362 (1480), S. 659–669.
- Gallese, V. (2005): 'Being like me': Self-other identity, mirror neurons and empathy', in: S. Hurley & N. Chater (Hrsg.), *Perspectives on imitation I*, Cambridge, MA: MIT Press, S. 101–118.
- Gallese, V., Fadiga, L., Fogassi, L., & Rizzolatti, G. (1996): 'Action recognition in the premotor cortex', *Brain* 119, S. 593–609.
- Gibson, J. J. (1979): *The ecological approach to visual perception*, Boston: Houghton.
- Gibson, J. J. (1977): 'The theory of affordances', in: R. E. Shaw & J. Bransford (Hrsg.): *Perceiving, acting, and knowing* Hillsdale, N.J: Lawrence Erlbaum Associates.
- Gibson, J. J. (1966): *The senses considered as perceptual systems*, Boston: Houghton.
- Goldman, A. (2006): *Simulating minds: The philosophy, psychology and neuroscience of mindreading*, Oxford: Oxford University Press.
- Gopnik, A. & Meltzoff, A. (1997): *Words, Thoughts and Theories*, Cambridge MA: MIT Press.
- Gopnik, A. & Wellman, H. (1992): 'Why the Child's Theory of Mind Really is a Theory', *Mind and Language* 7, S. 145-71.
- Jacob, P. & Jeannerod, M. (2005): 'The motor theory of social cognition: a critique', *TRENDS in Cognitive Sciences* 9/1, S. 21-25.
- Lewis, D. (1986): 'Causation', *Philosophical Papers* 2. Oxford: Oxford University Press, pp. 159-213.
- Marion, J.-L. (1989): *Réduction et donation. Recherches sur Husserl, Heidegger et la phénoménologie*, Paris: P.U.F.
- Noë, A. (2004). *Action in perception*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Pacherie, E. (2005): 'Perceiving intentions', in: J. Sàágua (Hrsg.): *A Explicação da Interpretação Humana*, Lissabon: Edições Colibri, S. 412-414.

- van Riel, R. (2008): 'On how we perceive the social world. Criticizing Gallagher's view on direct perception and outlining an alternative', *Consciousness and Cognition* 17/2, S. 544-552 (im Druck).
- Scheler, M. (1923): *Wesen und Formen der Sympathie*, Bonn: Verlag Friedrich Cohen.
- Shuler, M. G., & Bear, M. F. (2006): 'Reward timing in the primary visual cortex', *Science*, 311, S. 1606–1609.
- Sider. Th. (2003): 'What's So Bad about Overdetermination?' *Philosophy and Phenomenological Research* 67, S. 719–726.
- Woodward, J. (2003): *Making Things Happen: A Theory of Causal Explanation*, Oxford: Oxford University Press.